



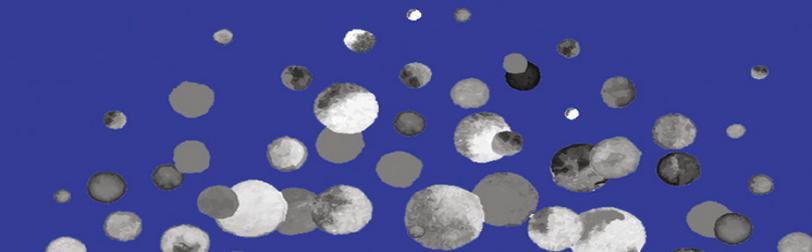
PULITZER-PREISTRÄGER UND
NEW-YORK-TIMES-BESTSELLERAUTOR

M A T T
R I C H T E L

S t a r k e
A b w e h r

UNSER IMMUNSYSTEM

EIN MEDIZINISCHES WUNDER
UND SEINE GRENZEN



HarperCollins

MATT RICHTEL

S t a r k e
A b w e h r

UNSER IMMUNSYSTEM

EIN MEDIZINISCHES WUNDER
UND SEINE GRENZEN

Aus dem Amerikanischen von Gabriele Gockel,
Naemi Schuhmacher, Sonja Schuhmacher und Barbara Steckhan,
Kollektiv Druck-Reif

Harper
Collins

HarperCollins®

Copyright © 2019 für die deutsche Ausgabe by HarperCollins
in der HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2019 by Matt Richtel

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel *An Elegant Defense. The Extraordinary New Science of the Immune System. A Tale in Four Lives* bei William Morrow, einem Imprint von HarperCollins *Publishers* US, New York.

Published by arrangement with William Morrow,
an imprint of HarperCollins *Publishers*, US

Covergestaltung von Birgit Tonn, Artwork Elsie Lyons & Typo Hafen
Werbeagentur, Hamburg

Coverabbildung von DoozyDo / Shutterstock

Lektorat: Volker Jarck

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN E-Book 9783959678957

www.harpercollins.de

Für Jason und die Argonauten

Anmerkung des Autors

Um zwischen Ärzten und Wissenschaftlern mit Dokortitel zu unterscheiden, versee ich die Namen der Ärzte mit dem Titel Dr., während ich die Wissenschaftler nur mit ihrem Nachnamen nenne. Das ist ein ärgerlicher Kompromiss, bedenkt man, dass diese Menschen nicht nur sich ihren Dokortitel hart erarbeitet, sondern auch die wichtigsten Entdeckungen auf diesem Gebiet gemacht haben. Ich habe mich aber so entschieden und bin damit einer informellen Regel bei der *New York Times* gefolgt, um dem Leser durch eine Geschichte mit zahlreichen Beteiligten zu helfen, von denen manche Forschungserfahrungen haben und andere über klinische Expertise verfügen und meist Ärzte sind. Ich bitte die Wissenschaftler, die eine so zentrale Rolle unter den Argonauten der Odyssee spielen, um Nachsicht.

Schließlich habe ich bei Jason Greenstein, seiner Familie und seinen Freunden nur den Vornamen verwendet, ebenso bei anderen, zu denen ich ein nahes Verhältnis hatte, wie bei Bob Hoff, Linda Segre und Merredith Branscombe. Der persönliche Charakter ihrer Geschichten, ihrer medizinischen Entwicklung verlangte eine eher zwanglosere Wortwahl.

TEIL I

LEBEN IM GLEICHGEWICHT

1

Enge Bindungen

Jason Greenstein saß schweigend auf dem Beifahrersitz eines Ford Windstar. Es war Freitag, der 13. März 2015, ein grauer Tag. Jason war unterwegs, um ein Wunder zu erleben, und er legte die Strecke so zurück, wie er es gewohnt war – umgeben von Müll.

Sein silberfarbener Kombi glich einem Schrotthaufen auf Rädern. Die Heizung hustete und spuckte und funktionierte offenbar nur, wenn es draußen warm war, also wenn man sie nicht brauchte. Die Hecktür klemmte. Auf dem Armaturenbrett leuchteten diverse Lichter auf und warnten vor Fehlern in der Elektronik, die von Jason aber ignoriert wurden. Und aus den Ablagefächern quollen Straßenkarten und Atlanten, wenn sie nicht gar auf dem Boden lagen.

Hinzu kam der durchdringende Geruch. Er stammte von dem 20-Liter-Benzinkanister, den Jason für den Notfall hinten im Wagen verstaut hatte, und von dem im Auto angesammelten fettgetränkten Einwickelpapier unzähliger Mahlzeiten aus dem Schnellimbiss – vor allem von den Hotdogs aus dem 7-Eleven, die Jason zwar als »Teufelszeug« und »eklig« bezeichnete, denen er aber in der Regel nicht widerstehen konnte.

Wenn Jason zu einer seiner Verkaufstouren über Land fuhr, schlief er manchmal hinten im Auto. Dann rollte er sich auf einem fleckenübersäten orangefarbenen Perserteppich zusammen, und sein Kopf kam neben dem Benzinkanister zum Liegen. Hin und wieder schlief er sogar auf den Kartons mit dem glitzernden, mit Strasssteinen besetzten Tand, den er an Casinos in der Provinz verkaufte, die sie als Werbegeschenke bereithielten.

Jason war siebenundvierzig, hatte seinen Bachelor an einer Elite-Uni und anschließend den Master in Wirtschaftswissenschaften und Jura gemacht; akademische Titel flößten ihm aber weder besonderes Vertrauen noch Respekt ein. Er hangelte sich von einem unternehmerischen Projekt zum nächsten, von einem Abenteuer zum andern. Nie war er glücklicher, als wenn er am Steuer seines Ford saß, eine Prise Skoal-Kautabak eingeschoben hatte und wenn, während Bruce Springsteen lief oder Songs eines lokalen Rundfunksenders aus dem Radio dröhnten, am Horizont eine neue Stadt in Sicht kam. Jason folgte dem Prinzip entdecken, erforschen, den eigenen Weg gehen. Er lebte den Traum der amerikanischen Siedler, und der Kombi war sein Planwagen.

»Wenn mir etwas zustoßen sollte, musst du dich bitte um den Kombi kümmern. Hast du gehört, Ma?« Das Verhältnis von Jason zu Catherine, seiner Mutter, pendelte zwischen liebevoller Verehrung bis zu passiv-aggressiven Konflikten mit Wortgefechten, die derart brutal unter die Gürtellinie gingen, dass Arthur Miller seine Freude daran gehabt hätte.

Jetzt saß Jason auf dem Beifahrersitz, und Beth, seine Freundin, fuhr. Er war im Begriff, einen derart unkonventionellen Schritt zu tun, wie er ihn sich nicht einmal selbst hätte ausdenken können. Er wollte ein medizinisches Wunder erleben und damit zum Aushängeschild werden, wie er es nannte, für eine Wunder

wirkende neue Krebstherapie. Jason war entschlossen, dem Tod von der Schippe zu springen, obwohl er am Abgrund stand und mit einem Fuß bereits über dem Nichts schwebte.

Jason hatte Krebs. Die Krankheit war im Endstadium und nach allen rationalen Einschätzungen nicht mehr heilbar.

In seinen Lungen und auf der linken hinteren Körperhälfte hatte sich ein vierzehnpfünder Tumor des Hodgkin-Lymphoms ausgebreitet, der seinen Umfang im Abstand einiger Wochen jeweils verdoppelt hatte. Jasons vierjährige Behandlung mit Chemo- und Strahlentherapie hatte, abgesehen von kurzen Verschnaufpausen, kaum etwas bewirkt, obwohl man diesem Krebsleiden allgemein gute Heilungschancen zuschreibt. Die Ärzte hatten alles versucht, einige Medikamente in erhöhter Dosierung oder in Kombination eingesetzt, was oft mit brutalen Nebenwirkungen verbunden gewesen war. Doch das bösartige Zellwachstum war stets zurückgekehrt. Mittlerweile hatte sich eine Schwellung gebildet, die sich deutlich auf Jasons Rücken abzeichnete, sodass Beth ihn liebevoll »Quasimodo« nannte. Da der Tumor auf seinen Ellennerv drückte, litt Jason unter schrecklichen Schmerzen und konnte seine linke Hand nicht mehr bewegen, die geschwollen war und wie ein Fleischklumpen aussah.

Dieses letzte Symptom empfand ich vor allem deshalb als so grausam, weil Jason in seiner Jugend – in unserer Jugend – ein hervorragender Sportler, ein gerissener, zäher, pfeilschneller Linkshänder gewesen war. Obwohl er nicht gerade zu den Größten gehörte, spielte er Baseball und Basketball in der Spitzenliga Colorados, denn er konnte springen wie eine Antilope mit Froschbeinen. Hinzu kam sein Aussehen: Mit den dunklen Haaren und Augen, seinem breiten Lächeln und seiner halb italienischen und halb jüdischen Herkunft war er der Inbegriff des amerikanischen Schmelztiegels und wirkte auf Mädchen einfach

unwiderstehlich. Unvergesslich ist für mich sein explosionsartiges Lachen in den höchsten Tonlagen. Oft lachte er sich über die eigenen Witze kaputt, was einfach nur ansteckend wirkte.

Auf der Straße von Denver nach Boulder stach plötzlich die Sonne durch die Wolken, als könnte sich der März nicht zwischen Frühling und Winter entscheiden. Jason war in sich zusammengesunken. Weil er auf den schmerzenden Schwellungen nichts anderes ertragen konnte, hatte er locker sitzende graue Trainingshosen, Leinenschuhe und ein Flanellhemd angezogen. Selbst seine Füße waren geschwollen. Der Krebs hatte Jason nichts von seinen Begleiterscheinungen erspart. Sein Onkologe hatte Jason den Spitznamen »Steel Bull« gegeben, weil er eisern alle ihm vorgeschriebenen Behandlungen ertrug und oft noch einen Scherz oder ein Lächeln auf den Lippen hatte.

Doch am vergangenen Montag hatte sein Onkologe Jasons Todesurteil gesprochen. Nach der Untersuchung des Tumorwachstums hatte ihm der Arzt unter Tränen erklärt, sie seien am Ende ihrer Möglichkeiten angelangt. Man hätte an ihm alle Behandlungsformen ausprobiert, ihm alle verfügbaren Medikamentencocktails verabreicht, und doch sei stets der Krebs mit voller Kraft zurückgekehrt. Nun sei es an der Zeit, die Waffen zu strecken.

Nach der Konsultation schrieb der Arzt auf das Patientenblatt, es sei »trotz der emotionalen Belastung wohl das Vernünftigste, für Mr. Greenstein die Versorgung in einem Hospiz« zu erwägen. Und er organisierte ein Treffen mit Jasons Angehörigen zur Vorbereitung der Palliativbetreuung.

»Jede zusätzliche therapeutische Maßnahme«, schrieb der Arzt, »wird sich eher schädigend als nützlich auswirken« und sei keinesfalls angebracht, »es sei denn, er erlebt eine Spontanheilung«.

Beth lenkte den Wagen durch das gutbürgerliche Wohnviertel, in dem das St. Luke's Medical Center in Denver angesiedelt ist. Normalerweise plauderte Jason für sein Leben gern, doch diesmal war er ausgesprochen einsilbig.

Nachdem Beth den Wagen geparkt hatte, stützte sie Jason auf dem Weg zum Aufzug, und sie fuhren in den zweiten Stock. Jason hatte viele Stunden seines Lebens in der Onkologie dieses Krankenhauses verbracht, in einem schuhschachtelgroßen Zimmer auf einem der sperrigen braunen Liegesessel ausgestreckt, während er die ihm verschriebene Infusion mit der aggressiven Chemotherapie bekam. Nicht so an diesem Tag.

Jason ließ sich vorsichtig auf die Liege gleiten. Eine Krankenschwester befestigte den Infusionsschlauch an dem Port in seiner Brust. Zunächst ließ sie Kochsalzlösung hineinfließen, um die Reinheit des Zugangs sicherzustellen, dann gab sie ihm zur Beruhigung ein Antihistamin. Schließlich ersetzte sie den Infusionsbeutel durch einen anderen, der ebenfalls eine klare Lösung enthielt. Allerdings handelte es sich um etwas völlig Neues.

Krebs gehört weltweit zu den führenden Todesursachen. Allerdings geht es hier nicht um Krebs. Auch nicht um Herz- oder Atemwegserkrankung, um Unfälle, Schlaganfall, Alzheimer, Diabetes, Grippe oder Lungenentzündung, Nierenversagen oder Aids. Sie alle können uns krank machen und zum Tod führen. Dieses Buch aber befasst sich nicht mit konkreten Krankheiten oder Verletzungen, sondern ganz allgemein mit der außergewöhnlichen Kraft, die sich ihnen entgegenstemmt. Diese Kraft ist das Bindeglied, der Leim, der Gesundheit und Wohlbefinden eines Menschen in seiner Gesamtheit zusammenhält. Es ist ein Buch über das Immunsystem.

Es erzählt von den erstaunlichen Erkenntnissen über das Immunsystem, die vor allem in den letzten sieben Jahren gewonnen wurden, und von seiner Wirkungsweise in praktisch jedem Bereich unserer Gesundheit. Wenn ein Kratzer oder Schnitt den Schutzschild unserer Haut - so etwas wie die erste Verteidigungslinie - durchbricht, tritt das Immunsystem in Aktion. Immunzellen strömen in die Wunde, bilden neues Gewebe oder heilen die durch Kratzer oder Schnitte entstandenen inneren Schäden, sie versorgen Bisse und Verbrennungen. Ein komplexes Zellnetzwerk greift alle Erkältungsviren an, mit denen wir zwei-, dreimal im Jahr konfrontiert sind, es überwacht die zahllosen malignen Einflüsse, von denen uns Krebs droht, hält Viren wie die des Herpes in Schach, die sich in vielen Menschen angesiedelt haben, und befasst sich mit den jährlich auftretenden hundertmillionenfachen Fällen von Lebensmittelvergiftung. Und in den letzten Jahren hat sich abgezeichnet, wie wichtig die Rolle des Immunsystems sogar in der Funktionsweise unseres Gehirns ist, da die ihm eigenen Abwehrzellen dieses Organ von geschädigten oder abgestorbenen Zellen reinigen und so seine neurologische Gesundheit sichern.

Ununterbrochen, aber von uns unbemerkt, hält das Immunsystem Wache; es ist im sprichwörtlichen Sinne unser »Bodyguard«. Und jene Funktionen, die unsere Gesundheit sichern, bestimmen anscheinend auch derart entscheidende Prozesse wie unsere Partnerwahl - indem sie dazu beitragen, inzestuöse Verbindungen zu verhindern, die sich schädigend auf die Gesundheit und das Überleben unserer Spezies auswirken könnten.

Zur Beschreibung des Immunsystems werden oft Begriffe herangezogen, die an Kriegsführung erinnern: Es mobilisiert unsere inneren Abwehrkräfte gegen eine böse Krankheit mithilfe mächtiger Zellen, die mit der Fähigkeit zu Überwachung und Spionage, zu chirurgisch gezielten

Attacken und kerntechnischen Angriffen ausgestattet sind. Dehnt man diese Begrifflichkeit aus, heuert das Verteidigungsnetzwerk zudem auch verdeckte, mit Selbstmordpillen ausgerüstete Agenten an und ist angeschlossen an ein hochkomplexes und reaktionsschnelles Telekommunikationsnetz, das weltweit seinesgleichen sucht. Das Abwehrsystem erfreut sich außerdem einer Stellung, die im Verhältnis zu allen anderen Bereichen der menschlichen Biologie geradezu einzigartig ist. Es strömt ungehindert im Innern des Körpers umher und bewegt sich durch Organsysteme hindurch und über sie hinweg. Wie die Polizei während eines Ausnahmezustands konzentriert es sich auf Bedrohungen und hindert sie an ihrem schädlichen und tödlichen Wirken; es erkennt fehlerfrei bis zu einer Milliarde von außen stammender Gefährdungen – auch solche, die von der Wissenschaft noch gar nicht beschrieben worden sind.

Doch die Kriegsmetapher führt in die Irre; sie ist unvollständig und womöglich sogar grundfalsch. Unser Immunsystem ist keine Kriegsmaschine, sondern widmet sich der Erhaltung des Friedens und bemüht sich mehr als alles andere um die Erzeugung von Harmonie.

Welch außerordentlich komplexe Herausforderung, betrachtet man das lärmende Fest des Lebens! In unserem Körper tobt eine wüste Party, eine turbulente, rauschende Feier, besucht von den Milliarden von Zellen, aus denen wir bestehen: Gewebezellen und Blutzellen, Proteine und Moleküle, Mikroben und, ja, Bakterien. Fast die Hälfte unserer Zellen sind – größtenteils im Darm angesiedelte – Bakterien. Das Immunsystem hat die Aufgabe, durch diese wilde Party zu streifen, auf Störenfriede zu achten und sie – und das ist der entscheidende Punkt – hinauszuerwerfen, ohne dass andere Zellen dabei nennenswerten Schaden nehmen.

Allerdings wird dem Immunsystem der Job als Friedensstifter dadurch erschwert, dass die Membran unseres Körpers ausgesprochen porös ist und nahezu jeder Organismus, der es darauf abgesehen hat, in ihn eindringen kann. Heute behaupten einige, dass manche dieser Mikroben nicht bedrohlich, sondern sogar nützlich sind. Unsere Gesundheit beruht auf dem harmonischen Zusammenwirken einer Vielzahl von Bakterien. Wenn wir Antibiotika einnehmen, uns mit bakterizider Seife waschen oder mit Giftstoffen in Berührung kommen, die unsere Darmflora beeinträchtigen, schädigen wir unter Umständen Bakterien, die für den wirksamen Einsatz unseres Immunsystems unerlässlich sind.

Umgekehrt kann das Immunsystem ganz von selbst überhitzen und so wild agieren, dass es ebenso gefährlich wird wie jede von außen eingeschleppte Krankheit. Dann kommt es zur sogenannten Autoimmunität, einem Leiden, das immer weiter um sich greift. Nach einigen Schätzungen sind es bis zu 75 Prozent Frauen, die Gelenkrheumatismus, Lupus, Morbus Crohn oder ein Reizdarmsyndrom haben – und jede dieser Erkrankungen ist schrecklich, belastend und schwer zu diagnostizieren. Autoimmunität in ihren verschiedenen Formen ist (nach Herz-Kreislauf-Störungen und Krebs) die dritthäufigste Erkrankung in den Vereinigten Staaten. Diabetes, das in den USA die meisten Opfer fordert, entsteht, wenn das Immunsystem die Bauchspeicheldrüse angreift.

In den letzten Jahrzehnten brachte die Forschung noch eine weitere entscheidende Eigenschaft des Immunsystems zutage: Es lässt sich übertölpeln. Wenn sich eine Krankheit einnistet, zu wachsen beginnt und sich ausbreitet, überlistet sie unsere Abwehr, indem sie ihr vorgaukelt, sie sei letztlich gar nicht so schlimm. So bringt sie das gesamte Abwehrnetz

dazu, ihr Wachstum zu unterstützen. Wie es im Fall von Jason geschehen war.

Der Krebs führte Jasons starke Abwehr ganz gemein hinters Licht. Er vereinnahmte Jasons Kommunikationskanäle und wies die Soldaten seines Körpers an, untätig zu bleiben. Dann benutzte er Jasons Immunsystem, um sich selbst, also den Krebs, so zu schützen, wie es gewöhnlich nur kostbarem, gesundem neuen Gewebe vorbehalten ist. Dieser Prozess hätte sich beschleunigt und Jason geradewegs ins Grab geführt.

Doch als man an jenem denkwürdigen Freitag, dem 13., die klare Flüssigkeit in Jasons Blutbahn tropfen ließ, wollte man den Prozess wieder umkehren. Sie sollte sein Immunsystem zum Kämpfen anregen. Jason gehörte zu den ersten fünfzig Patienten, an denen eine der größten Errungenschaften in der Geschichte der Medizin getestet wurde, mit der die moderne Forschung einem der hartnäckigsten und wirksamsten Tötungsmechanismen entgegentritt, die das Pantheon der Krankheiten zu bieten hat.

Als sich abzeichnete, dass Jason eventuell als Beispiel für einen bemerkenswerten Wendepunkt in der Medizin dienen würde, griff ich zur Feder.



Der Autor und Jason Greenstein. »Ich bin wieder da«, verkündete Greenie.

Als *New-York-Times*-Journalist, aber auch als Jasons Freund, machte ich mich auf, um mehr über das Immunsystem zu erfahren. Ich wollte herausfinden, wie wir so weit gekommen sind, dass wir in das Immunsystem eingreifen können, und welche Konsequenzen das hat. Dabei stieß ich auf eine Geschichte mit wissenschaftlichen Helden und Entdeckungen, deren Faden in Großbritannien begann und sich - da die Forscher sich stets auf die hart erarbeiteten Erkenntnisse ihrer Vorgänger stützten - über Europa, Russland, Japan und die Vereinigten Staaten um die ganze Welt spann. Meine Einblicke in all die entscheidenden Momente und Schlussfolgerungen, persönliche Erfahrungen und wissenschaftliche Aha-Erlebnisse machen aus diesem Buch weniger ein Lehrstück als eine Erzählung. Sie handelt von der Funktionsweise des Immunsystems und seiner

praktischen Bedeutung für unsere Gesundheit – für den Schlaf, für die Fitness, für Ernährung, Alter und Demenz.

Außerdem geht es darin um Jason und um drei weitere Menschen mit einer aufsehenerregenden medizinischen Geschichte: Bob Hoff, der ein wahrlich außergewöhnliches Immunsystem besitzt, und Linda Segre und Meredith Branscombe, die standhaft gegen einen unsichtbaren Killer ankämpfen: ihr eigenes hyperaktives Immunsystem.

Wie Jason markieren sie einen entscheidenden Augenblick in der Geschichte der Forschung, die Dämmerung einer neuen Ära mit einer Fülle von Erkenntnissen, die, nach Einschätzung von Experten, auf einer Stufe mit den größten Errungenschaften der Menschheit stehen.

Die neuen Entdeckungen seien »ebenso bedeutsam wie die Entdeckung der Antibiotika«, erklärte Dr. John Timmermann von der University of California, der mit seinen Forschungen zum Immunsystem wegweisend gewesen ist. Wenn es darum gehe, einen Wirt von Krankheiten zu bekämpfen, die sowohl Lebensqualität als auch Lebensdauer beeinflussen, sei unsere Situation »gegenwärtig vergleichbar mit Apollo 11. Der Adler ist gelandet.«

Jasons Infusion im St. Luke's Hospital am Freitag, dem 13., dauerte eine Stunde. Anschließend fuhr ihn Beth die 45-minütige Strecke zurück nach Boulder, wo er sich im Coors Event Center auf dem Campus der University of Colorado das Basketballspiel seines Neffen Jack ansehen wollte. Bei ihrem Eintreffen fühlte sich Jason jedoch zu schwach, um die Stufen der Stadiontribüne hochzusteigen, daher überredeten sie die Verantwortlichen, ihn durch einen Sondereingang direkt zum Spielfeld vorzulassen.

Auf die gleiche Weise war Jack zu seinen Spitzenzeiten ins Stadium gekommen: direkt aufs Spielfeld, im Mittelpunkt

des Geschehens. Ich selbst hatte vor Jahrzehnten auf der gleichen Tribüne gesessen und gesehen, wie Jason zu einem der spektakulärsten Würfe dribbelte, die ich mein Lebtag je gesehen hatte. Sein spielentscheidender Wurf gegen das gegnerische Team fiel genau auf den Augenblick, als der Buzzer das Ende der Nachspielzeit meldete. Seine Mannschaft kam dadurch in die Play-off-Runde von Colorado.

Viele Jahre später, als er umringt von seinen Freunden unter den Zuschauern saß, war er ein Schatten seiner selbst. Bei seinem Anblick drängte sich der Eindruck auf, dass dies das letzte Basketballspiel sein könnte, das er live erlebte.

2

Jason

In der Geschichte des Immunsystems geht es um Leben und Tod, um das Überleben unter tödlichsten Bedingungen. Es ist aber auch die Geschichte vom Einsatz für Frieden und Harmonie, für erfolgreiche Integration, für die Eingliederung von Organismen, die körperliche Grenzen überwinden konnten, für die Erfüllung des Schicksals und für Weiterentwicklung. Es ist die Geschichte einer Freundschaft.



Jason in der oberen Reihe, Zweiter von links; der Autor unten rechts, direkt unterhalb von Jasons Vater.

Meine Erinnerungen an Jason reichen zurück in unsere Zeit auf dem Spielfeld und auf der Reservebank. Wir waren zehn Jahre alt und trugen weiße Trikots mit gelben Zierstreifen. Jasons dichte Haare türmten sich breit über seinem Kopf auf, und beinahe ebenso breit war sein Lächeln. Auf den Mannschaftsfotos stand er in der letzten Reihe, und ich kniete vorne. Ich war zwar in vielerlei Hinsicht glücklich und zufrieden in der Schule, doch damals wuchsen in mir bereits die Selbstzweifel eines körperlich kleinen Jungen, den die Sehnsucht plagt, beachtet zu werden.

Für mich verkörperte Jason das Ideal des amerikanischen Jungen, denn er war nicht nur ein hervorragender Sportler, sondern von Natur aus auch mit Wissensdurst, Freundlichkeit und einem ungeheuren Charisma

ausgestattet. In der siebten Klasse wurde er zum beliebtesten Schüler gewählt. In seiner Gegenwart schien sich der Raum auszudehnen, und er bekam den Spitznamen »Golden«. Er wirkte auch deshalb so liebenswert, weil er niemals auf die Idee gekommen wäre, andere zu schikanieren. »Los, hau ihn raus«, rief er mir zu, wenn ich am Schlag war. »Dann eben beim nächsten Mal«, tröstete er mich, wenn ich zur Bank zurücktrottete.

Wir hatten einiges gemeinsam, wie unsere Väter, zu denen wir aufsahen und die in unserem Leben und in unserer Gemeinde eine große Rolle spielten. Mein Vater war Richter in unserer relativ kleinen Stadt und Jasons Vater Joel ein angesehener Scheidungsanwalt. Außerdem trainierte er unsere Little-League-Mannschaft, war überhaupt *der* Little-League-Trainer der Stadt und, vom Fluchen und Trinken einmal abgesehen, unsere Version von Walter Matthau. Die Zigarre im Mund war sein Markenzeichen, er hatte ein trockenes Grinsen und einen noch trockeneren Humor und war auf dem Baseball-Feld schon aus weiter Ferne an der marineblauen Windjacke der New York Yankees zu erkennen. Das Bein auf eine Stufe gestützt, stand er an der Spielerbank, die Faust in seinen rissigen Lederhandschuh gerammt.

Joel war vernarrt in Jason. Liebevoll, aber klug lenkte er sein Vorankommen, wie ein umsichtiger Trainer, dem per Zufall ein Vollblut in die Hände gefallen war.

»Jason hat unseren Vater angebetet«, sagte mir Jasons Schwester Yvette. »Er stand ihm sehr nahe, und mein Dad war Jasons größter Fan.«

Jasons älterer Bruder Guy sagte über Jason: »Unser Dad war sein Guru.«

Auf gesundheitlicher Ebene gab es zwischen unseren Vätern – Murray (mein Vater) und Joel – jedoch einen gewaltigen Unterschied. Murray entdeckte während der

Modewelle in den 1970ern das Joggen, wurde zum wahren Fanatiker und brachte es schließlich auf dreizehn Marathons. Joel war zwar ebenfalls fit, rauchte aber Zigarre. Cathy, Jasons Mutter, rauchte eine Schachtel Zigaretten pro Tag, und das Haus der Greensteins roch ständig nach Aschenbecher. Rauchen belastet das menschliche Immunsystem mehr als alle anderen unserer Laster; die kleinen Kerben und Einschnitte, die dadurch im weichen Lungengewebe entstehen, bedeuten nicht nur eine ständige Verletzung, sondern zwingen die Zellen, sich zu teilen, um das geschädigte Gewebe zu ersetzen. Mit der erhöhten Zellteilung steigt schon rein rechnerisch die Gefahr von bösartigem Wachstum, von Krebs. Und das kann tödlich sein.

Als wir in der achten Klasse waren, erfuhr Jason vom Darmkrebs seines Vaters.

Nach außen hin gab er sich unbeeindruckt von dem Umstand, dass Joel von bösartigen Geschwüren aufgefrassen wurde - erste Anzeichen einer emotionalen Abkopplung, die sich in ihm aufbaute. Als wir in der neunten Klasse waren, ließ er sich zur Wahl des Schulsprechers aufstellen und hielt eine wunderbare Rede voller Selbstvertrauen. Darin versicherte er seinen Mitschülern, sich voll und ganz für sie einzusetzen.

»Ich werde mein Bestes und meine ganze Kraft geben, wenn ich gewählt werde.«

Wenn! Natürlich wurde er gewählt.

In der zehnten Klasse an der Boulder High School entwickelte Jason schließlich eine Philosophie, die uns für einige naive und wundervolle Jahre prägen sollte. Er gab einer Gruppe von Freunden den Namen »Concerned Fellow League«, die »Liga der Betroffenen«.

Über diese Weltsicht wollten wir uns – Jason und sechs andere, nämlich Josh, Noel, Adam, Bob, Jason und ich, die in der Highschool einen engen Zusammenhalt hatten – definieren. Allerdings bedeutete die Philosophie das Gegenteil von dem, was ihr Name besagte: Jasons Ansicht nach brauchten wir nämlich keineswegs betroffen zu sein. Uns sorgte gar nichts. Wir sahen dazu keinen Grund. Wir hatten das Leben voll im Griff. Und falls das nicht zutraf, sollte es uns nicht weiter stören. Sorgen waren etwas für Menschen, die keine Perspektive mehr hatten.

Wie alle überdauernden Philosophien und Religionen fällt auch diese auf sich selbst zurück und wird zum Widerspruch in sich. Man darf nicht zu genau hinschauen. Als Einzelner sorgte sich jeder von uns um alles Mögliche; wir hatten eine Heidenangst und fühlten uns unsicher, obwohl wir zu dieser coolen Gruppe gehörten. Von außen betrachtet aber galten wir als Glückskinder, als gute Schüler und Sportler, die von Mädchen umschwärmt wurden – allen voran Jason, der sich in der elften Klasse mit einer wahnsinnigen Leistung hervortat.

Als zu klein geratener Oberstufenschüler half er den Boulder High School Panthers mit einer geradezu märchenhaften Erfolgssträhne in die Basketball-Play-off-Runde Colorados des Jahres 1984 zu kommen. Mit seinen 1,74 Metern in Turnschuhen gehörte Jason keineswegs zu den Stars der Mannschaft – einige aus der Abschlussklasse waren Spitzenspieler –, doch niemand bestritt, dass er mit seiner beispiellosen Intensität das Team zusammenhielt, dass er den Überblick behielt und die Identifikationsfigur schlechthin war.

Der Highschool-Trainer jener herausragenden Mannschaft, ein Choleriker namens John Raynor, hielt Jason für einen Jungen, dem nichts und niemand etwas anhaben konnte.

»Manchmal spielte er mit fahrlässigem Leichtsinn«, erinnerte sich Coach Raynor. Er ging zu Boden, »und wenn er aufstand, humpelte er. ›Du meine Güte‹, dachte ich, ›wie kann er sich davon nur wieder erholen?‹«

Auf der Tribüne saßen jubelnd – als anfeuernde Vertreter unseres gesamten Bundesstaats – die restlichen »Betroffenen«, die Gesichter mit den kleinen Tatzen der Boulder Panthers bemalt.

Und ganz in der Nähe hockte Joel, in sich zusammengesunken, nur noch ein Schatten, der sich ans Leben klammert, um seinem geliebten Sohn zuzusehen.

Von Spielbeginn an lief es schlecht.

Jason, der wegen mangelnder Körpergröße und Kraft bereits von vornherein im Nachteil war, laborierte an einer Fußgelenksverletzung aus einem früheren Spiel und holte nur vier Punkte. Die beiden besten Werfer der Panthers fanden nicht zu ihrer Form. Endstand 52:42.

Nur wenige Monate später, am 13. Juli 1984, starb Joel. Er war fünfzig Jahre alt.

Jason erfuhr davon an seinem Arbeitsplatz. Als er nach Hause kam, fand er seinen Vater auf einer Tragbahre im Wohnzimmer, hergerichtet von Palliativpflegern. Jason weinte. Irgendwie hatte er nicht geglaubt, dass es so weit kommen würde.

Später sagte er mir: »Es gibt zwei Dinge auf der Welt, die ich hasse, und das sind Krankenhäuser und Krebs.«

Angehörige stellten die Vermutung an, Jason habe der Tod seines Vaters derart mitgenommen, dass er in der Folge den Boden unter den Füßen verlor. Er wurde rastlos – körperlich, geistig und emotional. Nach Joels Tod lief er wie ein Vollblutpferd, das seinen Trainer verloren hatte, weiter und schneller als je zuvor. Es war ein hektisches Leben mit Reisen in die ganze Welt – Unterrichten in Japan, eine Tour

durch Lateinamerika - und mehreren Collegeabschlüssen. Zumindest halbwegs. Da er Studiengebühren schuldig blieb, konnte er seinen Jura-Abschluss nicht nutzen. Er gründete reihenweise Unternehmen und Ein-Mann-Agenturen, war Repräsentant von Handyunternehmen, verkaufte Crocs in der Fußgängerzone und Entsafter an Restaurants. Er gründete und leitete eine Firma für Wohnmobile für den Wintersport. Jedes seiner Konzepte nahm er mit einer Begeisterung in Angriff, als sei er im Begriff, das große Los zu ziehen.

Rückwirkend könnte man meinen, dass er schon damals seine Gesundheit aufs Spiel setzte, doch dann war ich es, der als Erster Probleme bekam. Unter dem Druck meiner überzogenen, ehrgeizigen, aber fehlgeleiteten Ziele und in Unkenntnis meiner wahren Leidenschaft erlitt ich nach dem College einen Zusammenbruch, der von Schlafstörungen und Ängsten begleitet war. Um weitermachen zu können, musste ich zu mir finden. Dank diesem Prozess wurde ich im Wesentlichen zu einem mit sich selbst im Einklang lebenden Menschen, der sich in seiner Haut wohlfühlt. Ich war in der Lage, meine eigentliche Bestimmung zu erkennen und sie ohne Angst zu verwirklichen.

Ende der 1990er-Jahre entwickelte sich zwischen mir - einer gesunden und glücklichen Person - und Jason - dem Abenteurer, der mit einer verrückten Geschäftsidee nach der anderen aufwartete - eine wahre, tiefe Freundschaft. Uns verbanden Begeisterungsfähigkeit und gemeinsame Erinnerungen; hinzu kam unsere Begabung, uns selbst nicht allzu ernst zu nehmen, während wir uns mit vollem Engagement dem Aufbau unserer Zukunft widmeten. Doch dann meldete sich bei Jason das Schicksal.

Am 9. Mai 2010 landete sein Flugzeug unter einem prächtigen Abendhimmel in Phoenix, Arizona. Es war ein

Sonntag; Jason hatte das Wochenende auf einer Messe für Spielcasino-Betreiber in Biloxi im Bundesstaat Mississippi verbracht. Sein jüngstes Projekt war der Handel mit Geschenkartikeln – in China produzierte hübsche Emailliedosen –, die von Casinos an ihre Stammesbesucher oder an plötzliche Gewinner überreicht wurden. Seine Firma hieß »Green Man Group«.

Das Projekt entsprach Jason in jeder Hinsicht. Er wohnte in Las Vegas, dem Traumziel der Spieler, und verkaufte glitzernde Kinkerlitzchen für Träumer, wie er selbst einer war. Um sich einen Kundenstamm aufzubauen, reiste er durch die Lande und erklärte den Betreibern, warum seine Dosen die Gäste noch fester an ihr Casino binden würden. Der Chrysler Concorde, den er besaß, war, wie er mir versicherte, »in 98 Prozent der Fälle der letzte Schlitten von Juden, ehe sie sterben oder den Führerschein abgeben müssen und ihn an eine mexikanische Familie verkaufen. Jeder Einzelne von ihnen ist in Händen von Mexikanern, abgesehen von dem, den ich fahre.«

Dann stimmte er sein ansteckendes Lachen an, entweder weil ihm wegen der etwas verfänglichen Bemerkung unwohl wurde oder weil er sie, im Gegenteil, einfach nur lustig fand. Und irgendwie musste man zwangsläufig mitlachen. Jason war in seinem Element, die Fenster heruntergekurbelt, in der warmen Brise, während ein Abenteuer auf ihn wartete.

»Ich habe es geliebt, die Stadt hinter mir zu lassen und durch die Wüste zu fahren.«

Auf dem Rückweg nach Las Vegas machte er einen Zwischenstopp in Phoenix, weil er in Arizona ein paar Dinge zu erledigen hatte. Als er am 9. spätabends landete, erfuhr er von der Fluglinie, dass sein Koffer, der auch die Muster seiner Dosen enthielt, nicht mit an Bord gewesen war. Er musste also vor Ort bleiben und warten. Da merkte er, dass er einen rauen Hals hatte, und dachte: »Das sind wohl diese

Allergien, die ich manchmal in der Wüste habe. Vielleicht auch eine Halsentzündung oder ein Virus.«

Er übernachtete eine halbe Stunde vom Flughafen entfernt im Days Inn. Am nächsten Morgen ging es ihm mies. Er fühlte sich völlig ausgepowert. »Es war ein wunderschöner Maitag, aber mir ging es dreckig. Ich hatte Kopfschmerzen.« Um sich aufzuputschen, griff er wie gewohnt zu einem Stück Skoal-Kautabak und schob es sich in den Mund - »Ich habe gekaut wie ein Verrückter« -, und als er sich danach immer noch schlecht fühlte, hielt er an, um etwas zu essen - an einer Tankstelle.

Da hockte er nun, ein Häufchen Elend, und das, obwohl er auf der Landstraße von jeher in seinem Element und glücklich war.

»Jason wäre einer dieser Typen gewesen, die damals aufbrachen, um den Wilden Westen zu besiedeln«, meinte seine Schwester Natalie. »Er hätte die Stadt hinter sich gelassen, ohne Rücksicht auf Indianer oder andere Gefahren.« Allerdings konnte sie nicht einschätzen, ob das einfach nur seiner Natur entsprach oder ob dieser Charakterzug durch den Tod ihres Vaters verstärkt worden war. Denn »als unser Dad starb, ist etwas in ihm kaputtgegangen. Oder es ist in ihm ein Schalter umgelegt worden.« Einen Hausstand zu gründen, die Dinge langsam anzugehen, lag nicht in Jasons Wesen. Er hatte seine eigenen Vorstellungen und verfolgte sie, auch wenn andere sie für extrem hielten - so wie sein Hausrezept, das er kurz darauf entwickelte, um seine Halsentzündung zu heilen.

Jason wohnte in Las Vegas mit - wie konnte es anders sein - einer Striptease-Tänzerin zusammen, die seine Untermieterin war. Das im Ranchstil gebaute Haus aus dem Jahr 1947 mit Swimmingpool im Garten, das seine Mutter für 175 000 Dollar als Geldanlage gekauft und ihm überlassen

hatte, lag in einem Viertel, das damals seine besten Jahre schon lange hinter sich hatte. Irgendwann hatte einmal ein Casinomagnat auf der anderen Straßenseite gewohnt, und Jason hatte vor, das Haus zu renovieren und sich dann ein neues zu suchen. Jedenfalls behauptete er das.

Seine Beziehung zur Striptease-Tänzerin war rein platonisch, was Jason prinzipiell nichts ausmachte, war er doch mit seiner Freundin Beth zusammen.

Einige Tage, nachdem er krank geworden war, musste er verwundert zugeben, dass er sich immer noch elend fühlte.

»Ich habe das allgemein bekannte Rezept angewendet«, erzählte er lachend. »Bin am Freitagabend losgezogen und habe mir einen Kasten Bier gekauft. Dann habe ich mich volllaufen lassen, um die Erkältung zu bekämpfen.«

Am nächsten Morgen ging es ihm allerdings noch schlechter, und als er dann mit Beth telefonierte, erklärte sie ihm: »Du musst zum Arzt gehen.« Jason folgte ihrem Rat. Man nahm ihm Blut ab und stellte fest, dass einer seiner Lymphknoten am Hals stark geschwollen war. Der Arzt vermutete bei ihm das Pfeiffersche Drüsenfieber (Infektiöse Mononukleose) und verschrieb ihm Antibiotika. Doch die Tabletten halfen nicht.

Jeden Sommer fuhr Jason mit seiner Mutter an die Ostküste nach New York, um Verwandte zu besuchen. Fliegen kam für sie nicht infrage. Jason und seine Mutter hatten eine Beziehung, an der Sigmund Freud oder Arthur Miller ihre Freude gehabt hätten. Denn ihre von gegenseitiger Abhängigkeit wie auch von Zuneigung geprägten Streitereien erinnerten eher an verbal ausgetragene Ringkämpfe. Ständig hatten sie am anderen etwas auszusetzen und steigerten sich dabei zunehmend ins Theatralische.

Du hast mir nicht zugehört, Ma! Es geht mir nicht gut.

*Wenn es dir nicht gut geht, musst du dich hinlegen, Jason!
Ist schon in Ordnung, Ma. Ich fahre dich nach New York.
Das ist nett von dir, Jason. Bist ein lieber Junge.*

Er fuhr nach Colorado, um sie abzuholen, und dann ging es weiter an die Ostküste. »Ich bin wirklich nicht fit«, dachte er. Auf ihrem jährlichen Treck, der Jason zum amerikanischen Heimatort seiner Familie zurückführte, trafen sie Mitte Juni in Bayside Queens ein. Im Haus seiner Tante Rosy angekommen, war Jason so schwach, dass er einfach auf der Couch liegen blieb und nicht mehr aufstehen konnte.

Einen Hausarzt hatte er nicht. Er war nicht einmal krankenversichert.

»Ich hatte gerade im Internet eine Krankenversicherung abgeschlossen, aber das war eine Mogelpackung. Es hieß, sie wäre für Notfälle, aber Krebs war davon nicht abgedeckt. Außerdem zahlte sie maximal nur tausend Dollar. So habe ich damals gelebt. Als würde ich mit meiner Untermieterin um eine Flasche Captain-Morgan-Rum wetten, dass ihre Titten echt waren.«

Zurück in Colorado, ließ er schließlich sein Blut untersuchen. Dabei testete man ihn unter anderem auf eine eventuelle Entzündung mittels der nicht spezifischen Blutsenkungsreaktion. Jasons Ergebnis übertraf alles bisher Dagewesene.

»Hier stimmt etwas ganz und gar nicht«, sagte der Arzt, der Jason zurückrief. »In meinen dreißig Berufsjahren habe ich so was noch nie erlebt. Irgendwas ist da völlig aus dem Ruder gelaufen.«

Jason wurde mit dem Hodgkin-Lymphom diagnostiziert. In seinem Immunsystem wüteten bösartige Kräfte. Doch

immerhin gehörte Hodgkin zu den Krebsarten mit den besten Heilungschancen – für die meisten.